

„Was machen, das die Menschen mögen...“

Wilhelm B. Tarnow wird 75 – zur Ausstellung im Schloss Holdenstedt/Vernissage Samstag
Von Barbara Kaiser

Uelzen-Holdenstedt. Etwas über Wilhelm B. Tarnow zu schreiben, wäre ganz einfach zu erledigen. Nämlich mit folgender Episode: Tarnow sitzt am Hamburger Hafen und malt. Ein kleiner Knirps in Seppelhosen umkreist ihn wie der Pudel im Felde den Gelehrten Faust. Er zieht die Kreise immer enger, um letztlich stehen zu bleiben und auszurufen: „Onkel, du malerst aber klasse!“ Ist das ein Kompliment? Aber sicher! Nicht nur, weil Kinder und Narren die Wahrheit sprechen. Diesen wunderbaren Satz kann man hier eigentlich nur noch variieren. Transponieren vielleicht auch, mal nach C-Dur oder Es-Dur, nach Moll seltener. Man kann ihn deklinieren und konjugieren; das Ergebnis bliebe dasselbe: Wilhelm Tarnow „malert“ klasse!

Er ist einer, dem keine Technik fremd zu sein scheint. Seine Federzeichnungen lassen an Goya denken, seine Mischtechniken und Ölbilder verbreiten altmeisterliches Fluidum, die Aquarelle und Kreiden schweben dem Betrachter vom Blatt entgegen.

„Glaubst du wirklich an Schönheit als Ergebnis von Arbeit?“ Mit dieser Frage konfrontiert Thomas Mann im „Der Tod in Venedig“ seinen Helden Gustav von Aschenbach. Aber ja, möchte antworten, der die Bilder Wilhelm Tarnows kennt. Denn die entstehen auf der Grundlage einer soliden Ausbildung. Also von Arbeit.

„Ich komme ja ganz woanders her“, sagt Wilhelm Tarnow als ersten Satz im Gespräch und man merkt: Diese Anmerkung wird ihm wichtig bleiben. Gemeint ist sein beruflicher Werdegang, denn Tarnow sieht sich eigentlich nicht als Künstler. Er hat Gebrauchsgrafik studiert. Was heute modern „Designgrafik“ genannt wird, trug damals noch den ursprünglichen Namen, der auf das Wesentliche deutete: Gebrauchsgrafik – Grafisches, Bilder, die gebraucht wurden, mit denen Menschen etwas anzufangen wussten, die in einem Sinne oder Zusammenhang nützlich waren und – ja, mit denen sich auch Geld verdienen ließ. Tarnow erzählt eine Begebenheit aus seiner 35-jährigen Tätigkeit als Art-Direktor der Werbeabteilung im Verlagshaus Gruner + Jahr: Einst entwarf er das Motiv für eine Einkaufstragetasche. Er nahm dazu diese Stickvorlagen-Tücher aus einem Museum, an denen sich Hauswirtschaftsschülerinnen abzarbeiten hatten. Das Alphabet im Kreuzstich, im Stilstich, im Blattstich und so weiter. Mehr als 15 Jahre später sah er eine Frau, die diesen Einkaufsbeutel immer noch benutzte. „Das macht stolz“, sagt er und lächelt in der Erinnerung.

Obwohl Wilhelm Tarnow also aus dieser pragmatischen Ecke kommt, sind seine Bilder Fantasie überschäumend. Oder wie es in einem Artikel im März 1982 in der Zeitschrift „Petra“ stand: „... sie sind rätselhaft, voll von Symbolen und skurrilen Einfällen in geheimnisvollen Landschaften... Ein Irrgarten der Gefühle.“ -

Geboren im Jahr 1937 lernt der junge Wilhelm – das „B.“ in seinem Namen steht für „Barthold“, den zweiten Großvaternamen - Dekorationsmaler. Obwohl er schon damals nicht vor allem Künstler werden will, fasst er sich dennoch ein großes, blubberndes Herz und stellt sich mit einer überdimensionalen Mappe voller Bilder an der Landeskunstschule Hamburg vor. Und: Er wird genommen! Der Freund, den er quasi auf dem Heimweg trifft – da er nicht weiß, wie man mit der Straßenbahn fährt, geht oder besser schwebt er ob seines Erfolges zu Fuß -, redet ihm das Kunststudium aber schnell wieder aus. So landet er an der Kunstschule Alsterdamm und bei der Gebrauchsgrafik. „Eigentlich war ich ja froh“, erklärt er diese willig vollführte Wendung, „denn damals arbeitete man unter Künstlern abstrakt.“ Und das war so gar nicht Seins, das widersprach dem Handwerker Tarnow. Seine ersten Bilder lehnten sich den alten Niederländern an. „Kein Mensch malte so damals“, erinnert er sich, „aber ich wollte auch ein bisschen gegen den Strich bürsten.“ Der Surrealismus hingegen interessiert ihn. Das sieht man seinen Bildern durch die Zeiten an. Die Leichtigkeit erhielten seine Arbeiten

vielleicht in Venedig, „diesem Wunder einer alten Welt auf den Wassern der Lagune“, wo er immer wieder lebte und arbeitete. Tarnow bewundert Horst Janssen, den „ostfriesischen Titan der Zeichnung“, der ihm Maßstäbe setzte. Und er hat anerkennende Worte für die Kollegen aus der DDR. Die Begegnung mit Werner Tübke datiert aus den 1980er Jahren. „Ich hatte hunderte Ausstellungen auch im Ausland gesehen, aber das war noch einmal eine Zäsur“, sagt er heute dazu.

Hat Wilhelm B. Tarnow eine Philosophie zu seinen Bildern? Bei der Antwort ist er wieder ganz Handwerker (und viel zu bescheiden). „Das Gemachte soll Qualität haben, sorgfältig ausgeführt sein bis zum Schluss.“ Aber eigentlich fehle ihm die „-ologie“, auch wenn er ein paar Semester Kunstgeschichte, in der die Ikonologie vorkam, studiert habe. Bei ihm gäbe es keine „intellektuelle Suppe“ und keinen Gefühlsbrei. Gedanklich und bildnerisch sieht er sich der Technik der Collage nahe. „Eine Ansicht mit Wolken reicht mir nicht, es müssen viele Wolkenansichten sein“, lacht er. Und die Farbgestaltung käme sowieso aus dem Bauch. Er hat Hochachtung vor Techniken wie dem Holzschnitt, die einen nötige, „einfach zu denken“. Treu geblieben ist sich Tarnow in allen Techniken, die er aus einem kunstgeschichtlichen Kanon schöpft, ohne jedoch plump zu kopieren. Sein „Feuervogel“ aus dem Jahr 1984 trägt einen Hauch Gustav Klimt, „Wagner in Italien“ (2011) erinnert an Lionel Feininger. Und „Giovannis Seeigel“ (1976) vielleicht gar an Willi Sitte, ohne dass Tarnow den damals kennen konnte?

Wenn einen das Schauen, das Denken antreiben – so wie es vor den Bildern Wilhelm Tarnows passiert –, dann ist man auch offen für überraschend fremde Gedanken. Denn der Künstler verweigert nicht die eindeutige Erklärung durch einen Titel. In seinem Spiel mit Bedeutungsebenen, knüpft er Assoziationsketten; das Rätsel der Motive nutzt sich nie ab. Die Bilder sind Sprache ohne den Fallschirm der Grammatik, mal spitzzüngig, mal ungehemmt heiter, mal fröhlich unbekümmert. Tarnow ist Landschaftsmaler mit urbaner Grundierung und eleganter Geschichtenerzähler, dessen Bilder ihre Wahrheit nicht verkünden, sondern die erst gesucht werden muss.

In diesem Jahr wird Wilhelm Tarnow, der seit 1968 Mitglied des BBK Uelzen ist, 75 Jahre alt. Was bleibt noch zu tun? „Ich weiß gar nicht, ob ich noch was malen muss“, lautet die Antwort. Da ist noch so ein Spaß am Schreiben. „Das kann man ja dann auch illustrieren.“ Ein Kochbuch wäre beispielsweise schön. „Da brüht sich was zusammen.“

Alle, die wir Tarnows Arbeiten schätzen, dürfen gespannt sein auf die Exposition durch den Uelzener Kunstverein im Schloss Holdenstedt (bis 1. Juli 2012). Es erscheint dazu ein wunderbarer Katalog, der Werke aus vier Jahrzehnten versammelt und in dem der Künstler selbst seine Lebensgeschichte als Vorwort verbal erzählt. Voller Schnurren und Episoden und heiterer Einstreuungen. Beweis auch dafür, dass der Titel der Ausstellung „Permanente Erneuerung – künstlerische Weltsichten“ eine riesige Palette aufblättert.